

Unterhaltungs-Blatt.

Beilage

zur Preßburger-Zeitung No. 64.

Dienstag, den 16. August 1825.

Empfindungen der Israeliten
bei der festlichen Installation des Hochgeborenen Herrn
Johann Nep. Aloys Freiherrn Malonyay v. Vi-
csap, Sr. k. k. Apostolischen Majestät Kämmerers,
der hochlöbl. königl. Ungarischen Hofkanzlei Hof-
raths und Referendärs etc. in die Obergespanss-
Würde des löbl. Neutraer Komitats, am 18. Juli
1825 in feierlicher Versammlung vorgetragen von
Carl Böhm.

Schön, herrlich schön entstrahlt der hohen Pforte
Des glühenden Orients ein süßes Licht,
Das, nach des großen Schöpfers mächt'gem Worte
Aus schwarzen, dichtgepreßten Nebeln bricht,
Um uns auf diesem rauhen, finstern Orte
Zu leiten und zu lehren Menschenpflicht;
Denn wer vermag zu Gott empor zu blicken
Und nicht den kleinsten Zweifel zu erdrücken?

Das Licht allein, nur dies erhab'ne Glänzen
Erregt verborg'ne Kraft und Hochgefühl;
Das Licht nur führt aus engen, dunkeln Gränzen,
Aus Labyrinthen selbst zu fernem Ziel;
Mit seiner sanften Wärme kann das Licht ergänzen
Was früh der Frucht im Mißgeschick entfiel;
Und nur durch diese edelreichen Strahlen
Kann auch der schwache Mensch der Gottheit zahlen.

Dem Pflichtgefühl ist jedem Wesen eigen,
Dem Fühllosen ein ewiger Instinkt;
Die dürst'ge Erde, die mit tiefem Schweigen
Des Himmels sanfte Kühle gierig trinkt,
Die Furchen, die den Lichtstrahl in sich fangen
Der ihr wohlthätig neues Leben bringt,
Die lassen dankesvoll zur Sonne neigen
Die Blumen, die aus ihrem Innern steigen.

Wie viel mehr noch der Mensch, der hoch begreift,
Der tief empfindet und erhaben denkt,
In dessen Seele Himmlisches auch reift,
Den Gott mit seinem hohen Geist vereint,
Mit seiner großen Gnade überhäuft,
Und reich mit Vorzug ihn allein beschenkt,
Um hier, nach seinem göttlichen Verlangen,
Als Zierde in der Schöpfung hoch zu prangen.

Wie viel mehr würde er, durch edle Güte
Die er vom höhern Menschenfreund empfängt
Nicht alles, (und wär er selbst Troglodyte)
Was auch das Schicksal über ihn verhängt,
Wie dringend auch die härteste Noth gebiethe,
Was mächtig auch die wunde Seele drängt,
Nicht alles and're heldenhaft bekämpfen,
Und nur allein der Pflicht Empfindung dämpfen?

Dem die Gefühle, die zur Treu verpflichten
Vermag kein Sturm aus unsrer Brust zu weh'n,
Und keine Zeit, kein Zufall zu vernichten,
Sie bleiben unverletzt im Innern steh'n;
Bis Aehnlichen wir den Tribut entrichten,
Bis wir im Zweiten auch den Ersten seh'n;
Dann werden sie mit Tugenden übertragen,
Weil mehr als Worte die Gefühle sagen.

D'rum steh'n wir heut mit inbrünst'gem Rufen
Wie die entzückte blühend junge Braut
Geschmückt an des Altares heil'gen Stufen
Dem Freunde sehnsuchtsvoll entgegen schaut;

Voll Hoffnungen, die zu neuem Seyn sie schufen
Von jenem, dem sie völlig sich vertraut,
Mit dem sie aus dem liebgewohnten Kreise
Nun freudig tritt in neue Lebensweise.

Jedoch ein tiefes, nahmentlos Bewegen
Faßt sie in dem entscheidenden Moment,
Der sie mit heißem, rührungsvollen Segen
Von Mutter, Vater und Verwandten trennt;
Ob Zeit und Hoffnung Trost auch vor sie legen,
Wie sehr ihr liebend Herz für ihn auch brennt;
Wird doch in jener Stund die Seel' erschüttert
Obgleich ihr keine Furcht im Busen zittert.

Und auf den ersten, theuern Gegenständen
Weilt das behräute Auge unverwandt,
Tief eingedenk der Wohlthat süßes Spenden,
Des Schutzes, der stets ihr zur Seite stand;
Hoch schlägt das Herz zu Gott, zu ihm nun wenden
Sich ihre Bitten für dies neue Band,
Und an des holden Glückes schönstem Ziele
Steht zagend sie mit bebendem Gefühle! —

Doch dieser Schreck, ein bloßer Schatten, schwindet
Bald in sein wesenloses Nichts zurück;
Denn nicht des Zufalls kalte Spende gründet
Der Hochbeglückten freundliches Geschick;
In ihres Herzens eig'ner Wahl nur findet
Sie solch erhab'nes, unvergleichlich' Glück,
Verbürgt durch Lieb' im traulichem Gemüthe,
So reißt zur hohen Frucht die zarte Blüthe.

Und so entgleiten auch uns Freudenthränen,
Vor dem Altare fließen sie herab;
Gestillt ist nun der Herzen heißes Sehnen
Die unsers guten Kaisers Herrscherstab
Stets Seinen weisesten und besten Söhnen
Wie Malonyay'n zum Schutze übergab!
Und so sind auch wir heut vor Gott getreten
Mit reiner Brust für Sein Heil zu beten.

So steh'n auch wir mit sehnlichem Verlangen
Auf hochgeweihter Stätte demuthsvoll
Den herrlichen Gebiether zu empfangen
Dem längst der Herzen Ruf entgegen scholl;
Dem Pallas hohes Licht früh aufgegangen
Und Themis Sprache in die Seele quoll,
Vor dessen Aug' in sonnenheller Klarheit
Sich strecket das Gebieth der ernstestn Wahrheit.

Und jene Millionen Truggestalten
Des Vorurtheils zieh'n, düstern Wolken gleich,
Vor Seinem Blick das Keine zu entfalten,
Wohlthuend Seinem glänzenden Bereich
Durch väterliche Sorg' und treues Walten
Das Mild'rung gibt des Schicksals härtestem Streich;
Deßhalb wird auch, mit unbombast'schem Loben
Sein hoher Wirkenswerth von selbst erhoben.

Heil Ihm! für Den in uns die Wünsche glühen,
Er wandelt festen Tritts im Tugendgleis,
Und strebt für's Vaterland mit stetem Mühen,
D'rumb folgte dem Verdienste Malonyay's
Schnell, wie nach Pilgerschritten Schatten ziehen
Der hohe Lohn in Neutra's edlem Kreis;
Mög', o noch lange, hier Sein Lorbeer blühen,
Und jeder Schmerz aus Seiner Nähe fliehen!

Christinens, Königin von Schweden,
B e k e n n t n i s s.

(Fortsetzung.)

Mein Vater war Gustav Adolph, ein anerkannt
großer Mann in jedem Betracht. War er groß durch
seine Geburt, so war er es durch seine persönlichen
Eigenschaften gewiß nicht minder. Sein Ehrgeiz war
größer als seine Kräfte, wiewohl nicht größer als sein

Schicksal. Er war weise, er war tapfer; er war ein großer Feldherr und ein großer König; ja er war der größte Mann nicht nur seines Jahrhunderts, sondern noch der 3 oder 4 nächsten Jahrhunderte vor ihm. Er war großmüthig, freigebig bis zur Verschwendung; bei alle dem ein guter Wirth; für jeden Theil der Staatsverwaltung thätig und geschickt. Er sprach und verstand mehrere Sprachen, redete sehr gut, las gern und liebte die schönen Künste und Wissenschaften. Er würde ein schöner Mann gewesen seyn, wenn er nicht zu stark und fleischig gewesen wäre. Als Fehler könnte man ihm anrechnen, daß er leicht in Zorn gerieth, dann schnell zufuhr und — daß er die Weiber zu sehr liebte. Für den Wein hatte er keine Leidenschaft, aber er trank ihn, nach der allgemeinen Sitte der nordischen Nationen. Er war offen und zwanglos gegen seine Freunde; zurückhaltend gegen seine Soldaten, unermüdet im Arbeiten für seinen Ruhm wie für seine Pflicht; er starb in der Umarmung des Sieges.

Meine Mutter war Marie Eleonore, älteste Tochter des Churfürsten von Brandenburg. Diese Fürstin war nicht ganz ohne Schönheit und im Besiß der liebenswürdigen und achtungswerthen Eigenschaften ihres Geschlechts. Sie lebte mit dem Könige in einer vollkommen beglückenden Eintracht. Ihrer Zufriedenheit gebrach nichts, als eine zahlreiche Nachkommenschaft. Meine Mutter hatte bis dahin nur eine Tochter und einen Sohn gehabt, und beide waren todt. Dieß machte nun meine Geburt vorzüglich wichtig und erhöhte die Freude beider, als sich meine Mutter, auf einer

Reise nach Finnland, wieder schwanger fühlte. Die Hoffnung täuschte sie, und sie überzeugten sich nach und nach völlig, daß ihnen der Himmel einen männlichen Erben schenken würde. Die Königin, meine Mutter, hat mir versichert, daß sie durch mancherlei Vorbedeutungszeichen fest überzeugt worden sei, daß sie einen Sohn zur Welt bringen werde. Sie hatte allerlei Träume, die sie für mystisch und bedeutungsvoll hielt. Auch der König hatte dergleichen. Sterndeuter, welche sich ein Geschäft daraus machen, durch ihre vorgebliche Kunst den Fürsten zu schmeicheln, versicherten mit der größten Zuversicht, die hoffnungsvolle Mutter habe sich eines Thronerben zu erfreuen.

So hoffte man und so täuschte man sich. Meine Geburtsstunde nahte heran. Der Hof war schon wieder nach Stockholm zurückgekehrt. Der König befand sich auch daselbst. Allein er war sehr bedenklich krank. Die Astrologen, welche sich nie vom Hofe entfernten, versicherten einstimmig: meine Geburtsstunde werde unvermeidlich entweder dem Könige, oder der Königin, oder mir das Leben kosten. Sie fügten diesem Ausspruche die Prophezeiung hinzu: wenn das Kind die ersten 24 Stunden überlebe, so werde etwas sehr Großes aus ihm werden.

So war also die Constellation, unter welcher ich (Den 18. Dezember 1626) geboren wurde. Dieß war der unglückliche Augenblick, den du, Herr, von aller Ewigkeit her, für meine Geburt bestimmt hattest. Ich war vom Kopf bis zu den Knien eingehüllt, als ich zur Welt kam. Nur das Gesicht, die Arme und die Beine waren frei. Ich war reichlich mit Haaren be-

wachsen, und hatte eine grobe und starke Stimme. Alles dieses machte die Frauen, welche als Geburtshelferinnen zugegen waren, glaubend, ich sei ein Knabe. Sie erfüllten den ganzen Pallast mit einer triegerischen Freude; der König selbst wurde auf einige Augenblicke davon hintergangen. Hoffnung und Verlangen wirkten bei Jedermann zu dieser Täuschung mit.

Aber desto größer war die Verlegenheit, als die Weiber ihren Irrthum entdeckten. Wie sollte man dies dem Könige anbringen? Die Prinzessin Catharina, seine Schwester, übernahm endlich dieses Geschäft. Als ich in dem Zustande war, daß man mich dem Könige konnte sehen lassen, trug sie mich zu ihm. Indem sie ihm bemerken ließ, was sie ihm nicht zu sagen wagte, gab sie ihm Gelegenheit, sich selbst von seinem Irrthume zu befreien. Dieser große Fürst äußerte keine Unzufriedenheit oder Bekümmerniß. Er schloß mich in seine Arme und empfing mich so gütig, als ob ich niemals seine Erwartung getäuscht hätte.

„Wir wollen Gott danken,“ sagte er zu seiner Schwester. „Ich hoffe, daß dieses Mädchen mir eben so viel werth seyn wird, als ein Knabe. Ich bitte Gott, daß er es mir erhalte, da er es mir gegeben hat.“

Die Prinzessin wollte ihm etwas Angenehmes sagen und erwiderte: er sei ja noch jung, die Königin nicht minder; sie werde ihm also gewiß bald einen männlichen Erben schenken. — Allein der König fiel ihr in die Rede. „Liebe Schwester, ich bin zufrieden,“ sagte er, „und ich bitte Gott, daß er mir das Mädchen erhalte.“

Reise nach Finnland, wieder schwanger fühlte. Die Hoffnung täuschte sie, und sie überzeugten sich nach und nach völlig, daß ihnen der Himmel einen männlichen Erben schenken würde. Die Königin, meine Mutter, hat mir versichert, daß sie durch mancherlei Vorbedeutungszeichen fest überzeugt worden sei, daß sie einen Sohn zur Welt bringen werde. Sie hatte allerlei Träume, die sie für mystisch und bedeutungsvoll hielt. Auch der König hatte dergleichen. Stern- deuter, welche sich ein Geschäft daraus machen, durch ihre vorgebliche Kunst den Fürsten zu schmeicheln, versicherten mit der größten Zuversicht, die hoffnungsvolle Mutter habe sich eines Thronerben zu erfreuen.

So hoffte man und so täuschte man sich. Meine Geburtsstunde nahte heran. Der Hof war schon wieder nach Stockholm zurückgekehrt. Der König befand sich auch daselbst. Allein er war sehr bedenklich krank. Die Astrologen, welche sich nie vom Hofe entfernten, versicherten einstimmig: meine Geburtsstunde werde unvermeidlich entweder dem Könige, oder der Königin, oder mir das Leben kosten. Sie fügten diesem Ausspruche die Prophezeiung hinzu: wenn das Kind die ersten 24 Stunden überlebe, so werde etwas sehr Großes aus ihm werden.

So war also die Constellation, unter welcher ich (den 18. Dezember 1626) geboren wurde. Dieß war der unglückliche Augenblick, den du, Herr, von aller Ewigkeit her, für meine Geburt bestimmt hattest. Ich war vom Kopf bis zu den Knien eingehüllt, als ich zur Welt kam. Nur das Gesicht, die Arme und die Beine waren frei. Ich war reichlich mit Haaren be-

wachsen, und hatte eine grobe und starke Stimme. Alles dieses machte die Frauen, welche als Geburtshelferinnen zugegen waren, glaubend, ich sei ein Knabe. Sie erfüllten den ganzen Pallast mit einer triegerischen Freude; der König selbst wurde auf einige Augenblicke davon hintergangen. Hoffnung und Verlangen wirkten bei Jedermann zu dieser Täuschung mit.

Aber desto größer war die Verlegenheit, als die Weiber ihren Irrthum entdeckten. Wie sollte man dies dem Könige anbringen? Die Prinzessin Catharina, seine Schwester, übernahm endlich dieses Geschäft. Als ich in dem Zustande war, daß man mich dem Könige konnte sehen lassen, trug sie mich zu ihm. Indem sie ihm bemerken ließ, was sie ihm nicht zu sagen wagte, gab sie ihm Gelegenheit, sich selbst von seinem Irrthume zu befreien. Dieser große Fürst äußerte keine Unzufriedenheit oder Bekümmerniß. Er schloß mich in seine Arme und empfing mich so gütig, als ob ich niemals seine Erwartung getäuscht hätte.

„Wir wollen Gott danken,“ sagte er zu seiner Schwester. „Ich hoffe, daß dieses Mädchen mir eben so viel werth seyn wird, als ein Knabe. Ich bitte Gott, daß er es mir erhalte, da er es mir gegeben hat.“

Die Prinzessin wollte ihm etwas Angenehmes sagen und erwiderte: er sei ja noch jung, die Königin nicht minder; sie werde ihm also gewiß bald einen männlichen Erben schenken. — Allein der König fiel ihr in die Rede. „Liebe Schwester, ich bin zufrieden,“ sagte er, „und ich bitte Gott, daß er mir das Mädchen erhalte.“

Darauf gab er mich zurück, nachdem er mir seinen Segen ertheilt hatte, und erschien überall so vergnügt und zufrieden, daß Jedermann darüber erstaunte. Auf seinen besondern Befehl wurde das Te Deum gesungen und alle die Freundsbezeugungen veranstaltet, womit man die Geburt eines lang ersehnten männlichen Thronerben nur hätte auszeichnen können. Auch bei dieser Gelegenheit erschien er also eben so groß, wie er sich bei jeder andern in seinem ganzen Leben zeigte.

(Die Fortsetzung folgt.)

A n e k d o t e.

Zur Zeit der französischen Revolution verlangten die Machthaber von Jedem den vierten Theil seines Vermögens als eine patriotische Beisteuer. Diese Auflage wurde von den Säumigen erefutorisch beigestrieben. Zu einem Pariser Bürger kam deshalb ein Erefutor, und mahnte ihn an die Bezahlung. „Mein Herr, sagte er, indem er auf seine Frau zeigte, „ich will ein Uebriges thun, ich geb' Ihnen meine Hälfte!“

C h a r a d e.

Soll mein Leiden haben Zwei und Drei,
Bis das Leben meine Erste ist?
Himmel, welche lange Frist!
Ganzes, stehe du mir bei!
